

Ist die Hygiene eine wahre oder illusorische Wissenschaft? Wenn sie wahr, so ist die einzige Bedingung gesunder Dertlichkeit eines Hospitals eine reine Luft. Ist dies Erforderniß vorhanden, so sind alle andern gewiß nicht unnütz, aber man darf ihnen nur nachkommen, um der Hauptbedingung nicht zu schaden. Seid ihr darauf bedacht, daß die Luft, wo ihr ein Spital baut, so rein wie nur möglich sei, so könnt ihr, streng genommen, alle andern missen. Seid ihr aber ängstlich auf die andern bedacht, baut aber das Hospital in einer unreinen Luft, so wird es dasselbe sein, als hätten ihr für die Gesundheit gar nichts gethan. — Zeit und Geld wäre verloren. — Als es noch keine Hygiene gab, konnte man Hospitäler in die innere Stadt bauen. Seitdem es aber eine giebt, wäre eine solche Handlung die unbegreiflichste Absurdität.

Giraldès sagt: Seit Pringle ist es erwiesen, daß die Luft der Krankensäle ein schädliches, ein giftiges Element ist. Robertson bezeichnet es mit dem Namen Hospitalatmosphäre, die die Säfte des Körpers verdirbt und schwere Zufälle veranlaßt, wie täglich zu sehen. In einem Zimmer, wo zwölf Personen geschlafen hatten, fand Rapothès die Luft dreimal schlechter, als die eines Secirsaales mit neun Cadavern. Die Nothwendigkeit der weitgehendsten Lüfterneuerung ist somit mehr als erwiesen. — Seitdem im Gebärhaus in Dublin für bessere Lüfterneuerung Sorge getragen wird, hat die Sterblichkeit der Neugeborenen fast unglaublich abgenommen. In den 25 Jahren vor der Verbesserung starben von 17,650 Kindern 2944, in den 25 Jahren nachher von 57,072 nur 550. Paget sagte schon vor 2 Jahren, daß gegen Phämie und Rose die frische, oft erneute Luft das einzige wirksame Vorbauungsmittel sei. — Ein Musterspital muß Säle für Reconvalescenten und Säle zum Wecheln, zum Ablösen haben (salles de rochango). Diese letztern nicht für besondere Fälle, sondern sie müssen immer abwechselnd in Gebrauch sein.

Die Lage eines Hospitals nach Norden ist ungünstig, es ist nach Osten und Westen vorzuziehen, wie die meisten königlichen Schlösser sie aufweisen, indem dadurch die Gebäude des Tages zweimal der Sonne ausgesetzt sind.

Boinet sagt in einer größern Arbeit: Wenn man auf 30 Jahre zurückgeht, so findet man, daß man nicht nach Gesundheitsmotiven einen Platz auswählte, sondern nur auf das Terrain Rücksicht nahm, das man gerade besaß, und auf die Nothwendigkeit, schon bestehende Hospitäler zu vergrößern. Bei der ersten Gründung bestand oft ein Hospital nur aus ein oder zwei Häusern, die einmal von einem Menschenfreund geschenkt worden waren. Ohne darnach zu fragen, ob der Platz den Anforderungen der Hygiene entspräche, legte man Kranke hinein, man vergrößerte, um von dem Terrain Nutzen zu ziehen, was folgte daraus? daß aus einem Haus, das anfangs gesund war, später, weil man es überfüllte, ein Infectionsheerd wurde, wo die Operationen nicht mehr so günstig verliefen, wie früher. — Wie viele Millionen sind nicht auf Reparaturen und Veränderungen gewendet worden, mit denen man neue Hospitäler, mehr im Einklang mit den Bedürfnissen der Gegenwart und dem Stande der Wissenschaft, hätte bauen können.

Es steht fest, daß die Ueberfüllung, vorzüglich der Mangel an Luft und Licht, Feuchtigkeit, Ausdünstungen die Hauptursachen der bösen Zufälle sind, die zu den Wunden auch bei Kräftigen und Gesunden hinzutreten. Es ist daher verständlich und menschlich zugleich, daß man bei dem Bau eines Hospitals diese Ursachen zu entfernen sucht, woraus folgt, daß ein Hospital in der Stadt, am Ufer eines Flusses, der es den Nebeln aussetzt, in unreiner Luft, ohne Höfe und Gärten, mit zu großer Krankenzahl, ein schlechtes Hospital ist. Boinet will, daß es für Operirte von den andern entfernt stehende Gebäude gebe, in Paris dürfe man nur einige kleine Hospitäler für den Unterricht beibehalten, alles Andere müsse aus der Stadt geschafft werden.

Berneuil constatirt den Einfluß der Nähe der Stadt auf die Sterblichkeit in den Spitälern. — Die Wichtigkeit des Unterrichts legt ihm nicht die Nothwendigkeit auf, den Plan gut zu heißen. Er will auf die Bequemlichkeit der Besucher nicht so viel Rücksicht genommen wissen, ihm erscheint die Lage im Centrum nur bequem für die sich planlos umher treibende Masse der Studirenden, die von einem Spital zum andern schlendert, die Säle anfüllt, ohne viel mit wegzunehmen. Der große Zufluß sei schmeichelhaft für den Lehrer, für den Kranken aber lästig, für die Studirenden nicht nutzbringend, da sie oft um so weniger sehen, als sie zahlreich sind. Er erinnert daran, daß der Kaiserschnitt und andere größere Operationen nicht gelingen, während sie in der Provinz glücklich enden. Nachdem er diese Betrachtungen zu Ungunsten der Hospitäler in Paris weiter ausgeführt, kommt er zu der Schlussfolgerung, daß somit der klinische Professor immer Sklave der Umgebung, wo er lehrt, und verurtheilt ist, nicht das zu thun, was die Wissenschaft gebietet, sondern was die Umgebung gestattet.

Also keine theuern Expropriationen, kein glänzendes Monument, nur Raum. Die Entfernung thut nichts, wir gehen, wohin ihr wollt, die Kranken ebenfalls. — Errichtet einstädtige Gebäude, trennt die obern Räume von den untern, bauet aus Kalk und Eisen, sorget für Wärme im Winter, für Frische im Sommer, das ist Alles, was wir brauchen. Baut kleine Säle, aber wo früher

15 Betten standen, schlägt nur 6 auf, so daß das Spital nicht mehr als 200 fasse. Nichts Ueberflüssiges, nur das Streng-nothwendige, und wir wollen sehen, wie die Antwort der Statistit ausfällt. Nur diese Sprache ist uns möglich, sie enthält keinen Vorwurf, keinen Angriff. Der gesunde Sinn und das Verlangen Gutes zu thun dictiren dies. Unsere Verantwortung liegt offen vor, wenn man uns nicht hört, haben wir nur unsere Hände in Unschuld zu waschen."

Legouest spricht über die drei Militärspitäler von Paris: Val de Grâce, Gros-Caillou und das Hospital von Vincennes. Das letztere gilt für ein Muster in Bezug auf Spitalsbau. Seine nach Westen sich öffnenden Gärten sind den Waldungen von Vincennes zugekehrt, das Terrain reicht weit, so daß auch seine Gebäude einen großen Raum einnehmen konnten. Es kann 642 Kranke fassen, aber sein gewöhnlicher Bestand erreicht kaum die Zahl von 200. — Beim Vergleich der Sterblichkeit stellt sich für Val de Grâce 4,445, für Gros-Caillou 4,800, für Vincennes 2,110 pEt. heraus. Gewiß kommt die Lage auf dem Lande dem letztern zu Gute, indem die ersten beiden mehr in der Stadt liegen. Er schließt daher, daß 1) die außerhalb der Stadt gelegenen Hospitäler gesünder sind, als die in der Stadt; 2) daß da, wo die Gebäude in einer Linie mitten in Gärten, wie im Val de Grâce liegen, die Verhältnisse günstiger sind, als im andern Falle; 3) daß, wo diese Erfordernisse nicht zu erreichen, die Säle zum Wecheln, wie in Gros-Caillou einigen Ersatz gewähren; 4) daß die Sterblichkeit im Verhältnis zur Zahl der Kranken steht, d. h. daß ein Hospital, das nur 300 Kranke aufnimmt, relativ weniger verliert, als ein Hospital mit 600 Kranken.

Broca ist in der Lage, die Administration in einigen Punkten in Schutz nehmen zu können, kommt aber doch auch nur zu dem Schlusse, daß die Erfahrung und die Wissenschaft bis jetzt zwei Dinge streng fordern: Vermeidung der Ueberfüllung mit Kranken und Verwerfung aller Dispositionen, die der Lüfterneuerung und der Bestreichung der Sonnenstrahlen zum Hinderniß werden können. Wenn gesagt ist, das Haus sei für 600 Betten bestimmt, so heiße das nur, daß diese Zahl auch im äußersten Falle nicht überschritten werden dürfe, schließe aber nicht die Aufgabe in sich, daß das Spital für gewöhnlich dieses Contingent aufweise.

Eine den bisherigen entgegenstehende Ansicht, daß auch große Hospitäler in Paris nützlich seien, vertritt nur einigermaßen Gosselin. Ihn bestimmt dazu eine günstige persönliche Erfahrung. In der Abtheilung des Hospitals Pitié, die ihm 1862 zugetheilt wurde, hatte er nämlich die heutigen Vorschriften der Hygiene in seltener Weise vernachlässigt gefunden. Die Fenster bestanden aus 2 Abtheilungen, die obere war hoch über den Betten und bestand in einer Oeffnung mit zwei kleinen Scheiben, die untere, die fast bis zum Fußboden reichte, bestand aus zwei breiten Flügeln. Durch einen eisernen Riegel mit vier langen Schrauben waren diese seit Jahren verschlossen gehalten worden; man hatte nur durch die kleinen obern Scheiben von Zeit zu Zeit, je nach dem Belieben der Wärter oder der Kranken, etwas Luft hereingelassen. Die Luft in den Sälen war abscheulich. Gosselin drang alsbald auf Entfernung dieses Riegels, ließ beständig mehrere Fenster, im Sommer von früh 6 bis Abends 7 Uhr, aufstehen, nur während der Visite und dem Verbinden sie schließen, wofür ihm die Freude ward, daß sich die Resultate in Bezug auf die chirurgischen Fälle bedeutend besserten. — Jedenfalls ging er in seinen Folgerungen, um deswillen große Hospitäler in Paris in Schutz zu nehmen, zu weit, und er konnte nichts Schlagendes erwiedern, als man ihm entgegenhielt, was sein Offenhalten der Fenster für Gewinn bringen könne, wenn die Luft vor den Fenstern nichts taue.

Giraldès sagt: Daran zweifeln, daß die Hospitäler auf dem Lande denen der Städte vorzuziehen seien, heißt ein Princip verläugnen, das so klar und erwiesen, daß wir ja Alle ihm selbst gehorchen, wenn wir krank sind.

Parrey, der den Ruhm des väterlichen Namens aufrecht zu erhalten mit Glück bestrebt ist, bestätigt ebenfalls durch seine reichen auf den Schlachtfeldern Italiens gesammelten Erfahrungen die von Andern vorausgeschickte Anpreisung reiner Luft, daß die Sorge dafür bei einem Neubau jede andere übertreffen müsse und jede Klage über Ueberfüllung immer nur die Sorge um Luft zum Ausgangspunct habe. Man ist darüber einig, daß es vortheilhaft ist, auf einen etwas hoch gelegenen Ort zu bauen, und man hat in Frankreich wie in Alger neuerdings darauf Rücksicht genommen. An den Ufern eines Flusses ein Spital anzulegen, kann nur günstig sein, wenn er rasch dahinfließt, sonst möchte von ihnen wie von den Wäldern gelten, sie sind günstig, doch nicht in nächster Nähe; dagegen ist unzweifelhaft, daß tief gelegene und feuchte Orte, umgeben von stagnirenden Wässern, die Gründung eines Spitals geradezu ausschließen. In Bezug auf die Form scheint ihm das beste System zu sein, ein einziges rechtwinkeliges Gebäude zu bauen, das sich mehr oder weniger ausdehnen kann, weil es Raum, Luft und Licht von allen Seiten sichert, während die andern Formen, wie die Kreuzesform, die man oft in Italien findet, die Luftzufuhr hemmen. — Für die innere Einrichtung bezeichnet er als zweckmäßig, wenn man je nach Wunsch und Bedürfniß die